

Ich bin sehr froh über meine morgendliche Entscheidung, die Wanderschuhe im Hostel ausdünsten zu lassen und gegen meine Turnschuhe zu tauschen. Der Verkehr in Buenos Aires ist Wahnsinn! Dass es eine lebhaftere Stadt ist, habe ich vermutet. Dass ein Verkehrschaos herrscht, wohl auch. Dennoch bin ich platt als ich vor der Avenida 9 de Julio, einer der Hauptverkehrsadern von Buenos Aires, stehe. Mit 140 Metern Breite und sechzehn Fahrspuren, ist sie die breiteste Straße der Welt.

Selbst mit sportlichem Schuhwerk traue ich mich nur vorschriftsmäßig über die Ampeln und bin damit nicht alleine. Vor allem Touristen, aber auch viele Einheimische bevorzugen diese sichere Überquerung. Neben einem schnellen Schritt sollte man vor allem mit guten Augen gesegnet sein, denn oft ist die betreffende Ampel sechzehn Autospuren weit entfernt und deshalb kaum noch zu erkennen.

Vor mir läuft eine Gruppe elfjähriger Schulmädchen, welche offensichtlich auf dem Heimweg sind. Ich bin erstaunt über die Röcke der Schuluniform, die kurz unter der Pofalte enden. Vielleicht wurden die Röcke von den Mädchen auch am Bund umgeschlagen mit der Hoffnung auf bessere Noten oder wenigsten positiven Zuspruch der Jungs.

Wenn ich an alte Klassenfotos von mir denke, dann strahlte ich bis zum Alter von 12 Jahren noch mit Mickey-Mouse-Pulli in die Kamera. Direkt darauf folgten Schlaghosen und Oversize-T-Shirts. Knappe Röcke habe ich erst mit 23 Jahren für mich entdeckt, als ich im teils versnobten München, wo ich damals lebte, endlich auch die Figur dazu hatte.

Nach diesen Abenteuern im Stadtdschungel gönne ich mir am Abend eine riesige Hot Chocolate im Starbucks. Eigentlich mag ich Fast-Food-Ketten und solche internationalen Standardcafés nicht wirklich, aber hier kann ich mich unbemerkt auf einem gemütlichen Sessel zurückziehen und mich zum ersten Mal meinem Tagebuch widmen.

## **Dienstag, 13. November**

Ich nutze den Tag für einen langen Spaziergang in den Stadtteil La Boca an die Vuelta de Rocha. Fasziniert schendere ich zwischen den einfachen aber originellen Häusern umher, welche aus dem Blech abgewrackter Schiffe gebaut und mit Schiffslack bunt bemalt wurden. Sie bieten meinen Augen eine farbenfrohe Abwechslung zu den grauen Gassen. Jedes Haus leuchtet bis unters Dach in knalligen Farben, die Wände sind mit Figuren und irgendwelchem Zeug dekoriert, Musik dröhnt aus allen Richtungen, Tangotänzer gleiten über die Straßen, Souvenirläden lauem auf Touristen an jeder Ecke, ebenso die Straßenhunde und Taxifahrer.

Die Taxifahrt zurück zum Hostel ist eine aufregende Sache! Die großen Schlaglöcher im Asphalt und die langen Schlangen vor den Ampeln umgeht mein Fahrer einfach, indem er mit seinem schwarz-gelben Ungetüm auf die Gegenfahrbahn wechselt. Laut hupende und schimpfende Autofahrer zeigen uns den Vogel und gestikulieren wild. „Alles Verrückte hier“, kommentiert mein Taxifahrer und nimmt dabei schon wieder jemanden die Vorfahrt.

„Wir sind alle Schumachers“, sagt er stolz. Mit weit aufgerissenen Augen sitze ich auf der Rückbank und versuche, die Geschehnisse so schnell zu verarbeiten, wie sie auf mich einprasseln. Ich gebe es auf. Ich wollte Argentinien erleben, so wie es ist. Und so ist es nun mal. Nachdem ich dem Fahrer ein paar Noten in die Hand gedrückt habe, streichelt er sie fast liebevoll und gibt mir eine davon wieder zurück. Ich verstehe nicht ganz. Der Taxifahrer hat meine erste, mir untergejubelte Blüte entlarvt. Hatte ich diese wirklich vorher schon oder ist dies ein Trick und der Taxifahrer hat den Ärmel voller Blüten und schüttelt diese bei Gelegenheit heraus? Auch später an der Kasse von McDonald's bin ich sie nicht losgeworden. Somit bleibt für sie nur noch der Weg ins Tagebuch. Die Blüten erkennt man am fehlenden Relief am Anzug von Domingo Faustino Sarmiento und auch die Ziffern glänzen in einem anderen Goldton.

Nach ein paar Tagen in Buenos Aires reicht es mir.

Ich breche auf nach Paso Pino Hachado im Norden von Patagonien, wo ich die argentinische Sommersaison verbringen will. Dort, in der Abgeschlossenheit der Berge, erwartet mich hoffentlich eine gute Zeit.

Den großen Rucksack gepackt und geschultert mache ich mich wieder auf zum Busbahnhof Retiro. Eine lange Fahrt liegt vor mir. Der Busbahnhof ist riesig und sorgt zumindest bei mir für Verwirrung. Über 30 Veranstalter sitzen in kleinen Kabinen im Inneren der großen Halle und verkaufen Tickets für ihre Busgesellschaft in alle Richtungen. Ich habe übers Internet aus dem Hostel bereits gebucht. Das erschien mir übersichtlicher und zeitsparender. Bereits bei Buchung entscheidet man sich über die

Kategorie für den Komfort und den Service im Bus. So kann eine Fahrt schnell das Doppelte kosten. Dazu kommt, dass auf manchen Strecken bis zu zwanzig Anbieter Fahrten anbieten. Da lohnt es sich zu vergleichen.

Fernreisebusse dienen in ganz Südamerika als Zersatz und scheinen ihre Unpünktlichkeit von der Deutschen Bahn abgeschaut zu haben. Ich habe Lust, während der Wartezeit meine drei Brocken Spanisch zu praktizieren, und suche mir Opfer für ein Smalltalk. Endlich, mit vierzig Minuten Verspätung fährt mein Doppelstockbus ein. Auf ins Niemandsland. Vorfreude.

Die ganze obere Etage ist mit nur vier Fahrgästen belegt. Ich mache mich breit und fühl mich wie eine Königin. Im 'cama', der besten Sitzplatzkategorie zu reisen entspricht der Business Class im Flugzeug. Ein breiter Ledersitz mit festen Armlehnen, der sich fast bis zur waagerechten zurückstellen lässt, eben wie cama, ein Bett. Vor mir liegen zweiundzwanzig Stunden Busreise. An meinen Platz wandern nach und nach Zeitschriften, Wein, Kuchen, Tee, Pepsi, Abendessen und Frühstück. Ich schau mir die zwei gezeigten Filme an und versteck mich unter zwei Decken vor der Klimaanlage. Hinter zugezogenen Vordhängen verpass ich nur die unendliche trockene Weite der Pampa Argentiniens. Bei Tagesanbruch lass ich meinen Blick aus dem Fenster schweifen. Dass sich über Stunden einmal nichts zwischen mir und dem Horizont befindet, das ist schon eine Weile her.

Ich denke an die stundenlangen Autofahrten durch das Outback Australiens vor zehn Jahren. Vor zehn Jahren? Man, wie die Zeit vergeht. Dieses work and travel Jahr in Australien war so spannend und prägend für meine Entwicklung und für die Freundschaft mit Dana und Stefanie. Ich hoffe wieder auf eine prägende Zeit und bin glücklich, dieses Abenteuer zu beginnen.

## Mittwoch, 14. November

Mit knapp zwei Stunden Verspätung erreiche ich Zapala, wo ich in den nächsten Bus umsteigen muss. Ich zücke mein Handy, das ich in Buenos Aires mit einer argentinischen SIM-Karte ausgestattet habe. Ich gehöre noch zur altmodischen Handygeneration und so begleitet mich mein Nokia mit der „drei Buchstaben auf einer Taste“-Funktion ohne Internet und sonstige Spielereien. Nach der zweiten unbeantworteten SMS an Alejandro steigen meine Bedenken. Wird mich jemand am Busbahnhof in Las Lajas empfangen? Ich habe keine Ahnung, wo genau die kleine Ranch liegt und wie ich alleine dorthin finden soll. Ich lasse meinen Rucksack im Tourist Office am Busbahnhof und schlendere durch das Städtchen. Zapala hat so viel Charme wie verlassene Dörfer in der ehemaligen DDR direkt nach der Wende. Graue Hauswände, von denen der Putz abbröckelt, kaputte Straßenbegrenzungen und Bürgersteige und überhaupt frei von irgendwelchen liebevollen Details. Zurück im Busbahnhof, immer noch keine Antwort von Alejandro und auch meine Anrufe bleiben unbeantwortet. Die junge Dame aus dem Tourist Office überlässt mir ihren Computer, um eine Nachricht über Facebook an Alejandro zu schicken, auch wenn ich keine wirkliche Hoffnung habe, dass diese beantwortet wird. Ich verbringe eine Stunde auf dem Tourist Office, leiste der Dame Gesellschaft und stelle sicher, dass sie mich rechtzeitig in den richtigen Bus nach Las Lajas steckt.

Dort angekommen versagt dann auch noch mein Handy. Kein Netz! Ohne Handy-Empfang und ohne Empfangskomitee stehe ich mit meinem Rucksack an der Haltestelle und frage mich, wie es weitergehen soll.

Auf der anderen Straßenseite sitzen drei ältere Männer vor einem kleinen Lebensmittelladen und starren mich an. Ich frage mich zur öffentlichen Telefonkabine durch, die im Schreibwarenladen steht. Endlich enden meine Anrufe nicht mehr im Nichts. Abgehackte Antworten, seine Festnetznummer wird offenbar auf Funk umgeleitet. „Hola Nicole.... krrrrkrrrr... piensabamanana... krrrrr ... clientes ... krrrrr ... donde ... krrrrr..... over and out.“ Nach diesem unverständlichen Wirrwarr aus spanischen Wortbrocken übernimmt eine Frauenstimme das Gespräch mit mir, zu meinem Glück auf Englisch. Wenn ich es richtig verstanden habe, werde ich also doch noch heute abgeholt. Ich setze mich vor den Busbahnhof auf die Stufe und höre Musik mit meinem Handy. Zumindest dazu ist es noch zu gebrauchen.

Wenn Zapala schon nicht mein Fall war, so ist Las Lajas definitiv nichts für mich. Bretterbuden und triste Steinhäuser, eine Hauptstraße mit ein paar aufwendig bewässerten Bäumen, umringt von trockenem Staub und Müll und dies alles mitten in der Einöde. Von weiten macht es den Anschein einer Oase in der Steppe. Wer um Himmels willen ist auf die Idee gekommen, sich hier freiwillig niederzulassen? Obwohl ich grundsätzlich sehr anpassungsfähig bin, weiß ich nicht, ob ich mich jemals hier

wohlfühlen kann. Na ja, ich werde meine nächsten Wochen ja nicht in Las Lajas verbringen, sondern auf einer coolen Farm.

Nach ungefähr vierzig Minuten fährt schließlich ein Auto vor. Ein Mann mit langen, schwarzen, leicht gewellten Haaren, kantigem Gesicht, kaputten Jeans und lässigem Gang steigt aus und begrüßt mich eilig, aber freudig. Alejandro wirkt wie der Abenteurer aus den Tagträumen meiner Kindheit und ist mir auf Anhieb sympathisch. Ein ungläubiger Blick auf meinen Rucksack und die Frage, wo denn der Rest sei von meinem Gepäck verunsichern mich. Hatte ich erwähnt, dass ich auf Reisen bin und nur ein paar Wochen oder Monate bei ihm bleiben werde?

Auf dem Weg nach Pino Hachado erzählt er mir alles, was er als wichtig erachtet. Ich erfahre alle Namen der Personen, auf die ich im Haus treffen werde, alle mit jeweiligem Verwandtschaftsgrad und kurzer Lebensgeschichte. Er erzählt mir, woher die jetzigen Gäste kommen, dass die Betten in den Gästehütten alle unterschiedlich groß sind, wann es das beste Weidegras gibt, wie man farblich die Zuckerdose von der Salzdose unterscheidet, wie viele Minuten der Fernseher laufen kann bei 2,5 Stunden Sonneneinstrahlung auf die Solarzelle vor dem Haus, wie weit der Wasserfilter im Fluss vom Haus entfernt ist und zu welchen Wasserlöchern und Bergpässen man schöne Reittouren unternehmen kann. Aus Alejandros Mund schießen die Wörter wie aus einem Maschinengewehr. Ich beobachte ihn und frage mich, wie er überhaupt atmet, wenn er doch ohne Pause auf mich einredet. Ich habe Mühe, ihm zu folgen, und versuche mich krampfhaft zu konzentrieren. Als ich merke, dass keine Fragen kommen, entspannt sich mein Gehirn und ich lasse den Monolog auf mich einrieseln wie die Vorlesungen während des Studiums. In der Wiederholung liegt die Kraft. Am liebsten würde ich mich auf dem Beifahrersitz zusammen rollen und die vierzig Minuten Fahrtzeit zum Schlafen nutzen. Das wäre jetzt genau das Richtige und wahrscheinlich würde ich wieder vor mich hin sabbern wie so oft, wenn ich im Sitzen einschlafe.

So wie früher in der Straßenbahn durch Leipzig. Mehr als einmal erwachte ich und wunderte mich, warum mein Shirt vom nass war. Bis ich schließlich realisierte, dass ich vor allen Leuten mit vom überhängendem Kopf sabbernd geschlafen hatte. Wie peinlich! Zudem hatte ich die Gabe, mehrmals an meiner Zielhaltestelle vorbei zu fahren, völlig im Tiefschlaf versunken. Sogar in der Gegenrichtung schaffte ich es nicht, zwei Haltestellen wach zu bleiben und verschief oft abermals meinen Ausstieg. Die einzige Lösung war es dann jeweils, auszusteigen und die Haltestellen zurück nach Hause zu spazieren.